

Um die Behebung des Nachwuchsmangels mit besonderer Berücksichtigung der Schwesternorden und der Kranken- pflege

Von P. Dr. Robert Svoboda OSC., Freiburg i. Br.

I. Der Nachwuchsmangel und seine Hintergründe — Der besondere Arbeitsnotstand in der Krankenpflege

Der Notruf nach Kräften bzw. nach stärkerem Nachwuchs wird innerhalb der Orden und der weiblichen Sozialberufe am stärksten auf dem Gebiet der Krankenpflege erhoben, der geistlichen wie der weltlichen. Die Sprecher sind vor allem die Ärzte, die Mitverantwortlichen für die Anstalten von den Caritasdirektoren bis zu den Hausoberinnen und natürlich die Gründer neuer Einrichtungen auf ihrer Suche nach entsprechendem Personal. Die Hilferufe der wahrlich ebenfalls bedrängten Ordensleitungen sind zumindest vorläufig noch nicht so laut vernehmbar. Jedenfalls wird der Nachwuchsmangel einstweilen eher als Arbeitsnotstand empfunden und noch nicht so sehr als Ordensproblem. Man wagt vielleicht auch noch gar nicht, dem zweifellos in Gang befindlichen Leerlauf aszetisch-religiöser Art offen ins Gesicht zu sehen, zumal man sich ihm gegenüber auch kein richtiges Mittel weiß.

Je mehr sich nun die katholische freie Krankenschwester, auch als Ablöse abberufener Ordensfrauen in übernommenen Einsätzen, bewährt und durchsetzt, je mehr auch trotz aller Ver-Anstaltung freie Gemeinschaftsformen im weltlichen Raum heranreifen, desto mehr droht der Mangel an Ordensberufen im allgemeinen Bewußtsein zurückzutreten. Das ist umso leichter möglich, als selbst der Klerus seit einiger Zeit am Ordensstand weniger interessiert ist, die caritativ-seelsorglichen Belange als solche in kirchlichen Kreisen in ein ungewisses Zwielficht geraten sind und das Laienapostolat vorerst noch als zunehmend erlebt wird.

Kundige wissen allerdings, wie sehr auch der weltliche Schwesternstand von Nachwuchssorgen und vor allem vom Mangel an qualitativen Führungskräften bedroht ist. Vielleicht verringert sich dieser Bedarf, wenn die Ver-Anstaltung der Krankenpflege, die Konjunkturperiode mit ihrer übersteigerten Spezialisierung und die familienfremde Kollektivierung der Sorge um den Mitmenschen eines Tages zurückgehen. Aber wir wissen vorläufig nicht, ob und wann eine solche Rezession wieder Kräfte frei werden läßt. Inzwischen dürfte es auch immer aussichtsloser werden, mit der jetzt noch vorhandenen Geheimreserve jener Schwestern zu rechnen, die nach ihrer Diplomierung durch Eheschließung oder Berufswechsel vorläufig aus der Krankenpflege abwanderten und nicht mehr zur Verfügung stehen.

Erklärlicher Rückgang der Ordensberufe

Wir konzentrieren uns hier zunächst auf die Nachwuchsfrage der Ordensschwestern, namentlich in der Krankenpflege. Dabei erhebt sich sogleich die Frage, ob der Rückgang der Zahl unserer Ordensschwestern nicht auch als verständliche Zurückschraubung eines früheren

Überhangs oder wenigstens als einigermaßen normaler Vorgang verständlich gemacht werden muß. Jedenfalls war dieser Rückgang in der Zahl zwangsläufig schon durch das Auftreten und Anwachsen der weltlichen Sozialberufe und später der Instituta saecularia gegeben. Es gibt für das christliche Sozialengagement eines jungen Mädchens seit über 30 Jahren nicht mehr nur die frühere exklusive Möglichkeit des Ordensmonopols, sondern eine echte Alternative.

Ebenso ist der Rückgang verständlich angesichts der lange üblichen diffusen Kräftevergebung der Orden an alle möglichen Aufgaben und Tätigkeiten. Bei dieser Ordenspolitik der Streuung ist oft als ethischer Antrieb wirksam gewesen: „allen alles zu werden“; aber mit der Zeit verlor die Ordenstätigkeit durch diese Verallgemeinerung in manchen Teilen doch an Gesicht und an Bedeutung. Ein beträchtlicher Teil der Schwestern geriet auf diese Weise außerdem in die Position der Domestiken, die inzwischen bekanntlich weitgehend durch die Technisierung des Haushalts und durch eine veränderte Einschätzung bei der Jugend beeinträchtigt worden ist.

Ebenso zwangsläufig ist der Rückgang der Ordensberufe als Folge des so bedeutsam verringerten Geburtenreservoirs. Das wurde in den letzten Jahren der Wirtschaftskonjunktur um so spürbarer, als sich im umgekehrten Verhältnis die Berufs- und Aufstiegsmöglichkeiten für die heranwachsende Jugend vermehrt haben, sogar mit Ausweichmöglichkeiten im Ausland. Außerdem soll nicht übersehen werden, daß die weiblichen Orden noch verhältnismäßig wenig Auffangmöglichkeiten für jüngere Jahrgänge vor dem (vorverlegten) Entscheidungsalter geschaffen haben. Es fehlt weithin geradezu an eindrucksvollen bzw. erfolgversprechenden Anstrengungen zur Kontaktgewinnung und Beeinflussung der weiblichen Jugend als möglichen Nachwuchs.

Schließlich kann kein Zweifel sein, daß der Stand der Jungfräulichkeit, die kirchliche Form des Ordensstandes, sowie die Gebundenheit und Gemeinschaft seit mehreren Jahren nicht mehr wie früher auf Verständnis sowohl bei Jugendlichen wie bei Erwachsenen rechnen können, sondern, im Gegenteil, vielfach kritisiert und abgelehnt werden. Damit hängt zweifellos auch die bereits empfindliche Krise der Schwesternseelsorge zusammen; jedenfalls ist dem Klerus, namentlich den Jugendseelsorgern, der Hinweis auf den Ordensstand heute nicht ohne weiteres geläufig.

Warnung vor falschen Gesichtspunkten nötig

Stellen wir zur besseren Klärung aber auch folgende Gesichtspunkte heraus: Gewiß, die Orden sind an Zahl und Bedeutung stark zurückgegangen. Das ist jedoch nicht überall und in gleicher Weise der Fall. Im Gegenteil! Wir haben insgesamt noch nie so viele Ordensschwestern gehabt wie heute. Die Klosterfrauen sind erst jetzt fast überall auf der Welt verbreitet. Gerade die caritativen Orden haben erst in dieser Prägung auch bei den farbigen Völkern verwurzelten Eingang gefunden. Jedenfalls ist die Zeit der Orden nicht vorbei, und das Ordensprinzip ist als solches nicht abgetan.

Der Rückgang des Ordensnachwuchses in unseren Jahren ist offensichtlich nicht so sehr die Folge einer Schuld und des eigenen Verfalls. Selbst beim völligen Verlöschen von ganzen Genossenschaften läßt sich in der Ordensgeschichte nicht immer eine persönliche oder kollektive Schuld feststellen. Sicherlich gibt es auch hier Gezeiten und Verlagerungen, ganze Typen und Gruppen kommen oder verlöschen; die Fruchtbarkeit der Landeskirchen verschiebt sich, manche Orden fielen und fallen bekanntlich harter Unterdrückung oder äußeren Umständen zum Opfer, wieder andere versickern lautlos in Bedeutungslosigkeit und Unfruchtbarkeit — Geheimnisse der Vorsehung, die aufruft und beruft, wie es ihrem Willen und dem Bedarf des Gottesreiches entsprechen mag. So manche Entwicklung innerhalb der Kirche entzieht sich unserer Beurteilung und Beeinflussung.

Gerade die caritativen Orden haben ihre Entwicklung, für die jeweils mehrere Generationen bis zur Ausreifung als Typ notwendig sind, noch nicht abgeschlossen. Die Kirche hat ausdrücklich betont, daß ihre, zuerst mit einem gewissen Unbehagen und Mißtrauen betrachtete Gründung sich nicht als Irrweg herausgestellt hat. Nirgendwo deutlicher als in der Ordenscaritas entstand — noch vor der Wiedergeburt der Pfarrgemeinde — das heute so bedeutsame Leitbild der sorgenden Kirche für unsere Zeit mit ihrer demütigen Mütterlichkeit, mit ihrer volksnahen Caritas und Seelsorge, mit ihrer Weltmission.

Die Misere des Nachwuchses für die Kirche ist nicht ausschließlich an die caritative Tätigkeit und Bewegung gebunden, wenn sie hier auch besonders schmerzlich empfunden wird und selbst den weltlichen Sektor der Caritas in Mitleidenschaft zieht. Auch die Orden der Lehrtätigkeit und sogar der Beschauung sind gegenüber früherer Zeit — verhältnismäßig sogar noch viel stärker — zurückgegangen; bekanntlich auch der Priesterstand als solcher. Wir stehen hier vor Entwicklungen und Verlagerungen, die sich nicht bloß an der Ordenscaritas zeigen und deren Wurzel viel tiefer liegt.

Jedenfalls ist der Nachwuchsmangel der caritativen Genossenschaften bereits zu einer ernsten Krise geworden, nicht nur für das Anstaltswesen oder für das Funktionieren der Caritas, auch nicht bloß für die Tätigkeit der Schwestern in Leistung und freudiger Berufshingabe, sondern auch für die Orden selbst. Wenn bei uns auf jede Schwester faktisch über 1000 Katholiken zur Sorge und Verantwortung entfallen, so bedeutet bereits dieses Zahlenverhältnis offensichtlich eine untragbare Relation und Belastung. Erst recht wird bei den Schwestern nach innen mehr und mehr eine seelische Überforderung, Müdigkeit und Überlastung spürbar, die eine sinnvolle Verwirklichung des Ordenslebens zum Ziel der Persönlichkeitserfüllung und Selbstheiligung nicht mehr als möglich erscheinen läßt.

II. Die eigentlichen Anliegen — Tiefer reichende Ursachen der Nachwuchskrise

Wie schon erwähnt, ist der Nachwuchsmangel der Orden zunächst äußerlich bedingt, und eine Beeinflussung dieser Faktoren ist uns

nur in begrenztem Maße möglich. Gewiß haben zum Beispiel die massiven Unterdrückungsmaßnahmen durch den Nationalsozialismus in Deutschland ebenso aufgehört wie die folgenschwere Beschlagnahme vieler Mutterhäuser und Noviziate. Immerhin unterbindet die fortdauernde Bedrängnis in anderen Ländern und jedenfalls die Grenzsperre empfindlich den Nachwuchs aus früheren Zuflußgebieten (Oberschlesien, CSSR, Südtirol). Zusätzlich mag die weltpolitische Unsicherheit über die Zukunft und die allgemeine Lebensangst weiterhin die Entscheidung mancher Eltern und ihrer Töchter für den Ordensstand erschweren.

Es wirken überhaupt einflußreiche sozialpsychologische Faktoren mit: die ordensfeindliche Beeinflussung der heutigen Eltern in ihrer NS-Jugendzeit, die vielfältige offene und unterirdische Propaganda gegen Kirche und Christentum in unseren Tagen, der zweifellos ständig zunehmende Antiklerikalismus in und außerhalb der Kirche, die allgemeine religiöse Verflachung und sittliche Zerstörung. Die ethischen Gefahren unserer Konjunkturperiode: Sexualismus und Materialismus, Egoismus und Opferscheu, Bequemlichkeit, Lebenshunger und Genußsucht, sind sicherlich keine günstigen Voraussetzungen für das Engagement im Sozialberuf und erst recht nicht für die Berufsgnade.

Gewiß schreckt auch manches an den Orden selbst ab: Absonderlichkeiten in der Tracht oder in der Namensgebung, Muffigkeit oder ungesunde Aszese, Ärgernis und Versagen einzelner, nervöse Gereiztheit der Überarbeiteten, Tratsch und Kleinlichkeit, gewisse Praktiken und Taktiken, verzopfte Gewohnheiten und allgemeine Schwerfälligkeit. Ebenso kann sich hinderlich auswirken die wachsende Mechanisierung des caritativen Dienstes, die Technisierung der Krankenpflege, die Volksentfremdung der Orden infolge ihres Abzuges aus Kleinstellen auf dem Lande und im Volke, ihr Hinüberwandern in die großen Anstalten und Sanatorien, in deren verborgene Kanzleien und Laboratorien.

Vielleicht wirkt sich doch bei den Orden selbst auch manches Resentiment aus der Verfolgungszeit, die Turm-Psychose, der Selbstsicherungswille, noch immer zu konservativ aus. In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß die meisten Genossenschaften aus jenem 19. Jahrhundert kommen, das mit dem Blick nach rückwärts reaktionär dachte, in der schöpferischen Phantasie mehr für den Schnörkel am Rand begabt war, nicht aber für den Kern und sich kirchenpolitisch vorsichtig defensiv zurückhielt. Von daher steckt uns der Mangel an Schwung immer noch etwas in den Gliedern.

In diesem Zusammenhang ist auch darauf zu verweisen, daß die Schwestern-Genossenschaften mit dem weitgehenden Übergang in die Stellung päpstlichen Rechtes in frauliche Eigenverwaltung gegeben wurden. Sie haben darin angesichts der organisatorischen und wirtschaftlichen Anforderungen der letzten Jahrzehnte Ungewöhnliches geleistet. Dabei ist aber zweifellos der Kontakt zur diözesanen Kirchenführung, zum Seelsorgeklerus und zum katholischen Volk etwas gelockert worden. Wie es der Frau entsprechen mag, bildeten sich bald größere Konzentrationen stark besetzter Kommunitäten, traubenförmige Zusammenballungen mit vielfältiger Verflechtung, eine fortschreitende Domesti-

zierung mit ausführlichem Reglement bis zum kräfteverzehrenden Sauberkult, eine Vorliebe zum Ghetto mit — früher — möglichst wenigen Mitarbeiterinnen weltlichen Standes, der unausgesetzte Anbau und Zubau weitschichtiger Anstaltskomplexe und darin eine zunehmende Arbeitsteilung und Spezialisierung, eine weitgehende Bereitschaft zur Obödienz gegenüber außerkirchlichen Auftraggebern, eine betonte Legalität gegenüber den gesetzlichen und bürokratischen Weisungen, eine Entfremdung aus dem kirchlichen Lebensbereich.

Aus demselben Untergrund fraulicher Veranlagung mochte auch entspringen die starke Betonung des Fleißes, der Kult der Arbeitsamkeit, das Ärgernis der Tüchtigkeit, die doch stark diesseitige Wohlfahrtsmystik, die reglementierte Sicherheit für die Schützlinge, der ganze Sozialeudaimonismus unserer caritativen Sorge, die innere Bild- und Gesetzlosigkeit mancher Berufshingabe, die Getriebenheit des Eifers, die Selbstvergessenheit gegenüber dem eigentlichen Ziel des Ordenslebens. Kein Zweifel, daß sich die Beziehung zum Gottesreich, aber auch zur persönlichen Heiligung dabei verwischen muß und mitunter nur mehr in psychologische Einzelakte verlagern kann.

Das ist um so bedeutsamer, als die caritativen Genossenschaften seit langem einem intensiven Druck der weltlichen Führungsgruppen ihres Tätigkeitsbereiches ausgesetzt sind: der Behörden, der Bürokratie, der Sozialversicherung, der Ärzte, der Dozenten ihrer Fachschulen, der weltlichen Sozialberufe, sogar der Ansprüche ihrer Schützlinge. Das Gesetz des Handelns, die Methode ihrer Caritas, der gesamte Lebensstil, die innere Antwort in der asketisch-ethischen Haltung ist nicht mehr nur aus den Ordensprinzipien selbstverständlich und damit eindrucksvoll werbend, sondern muß täglich von den einzelnen Schwestern in einem wahren Kompromiß erarbeitet und durchlitten werden. Das Unbedingte, Großartige und Eindrucksvollste der Ordenshaltung tritt dabei naturgemäß zurück. Sogar bei der Barmherzigen Schwester muß heute oft genug die klassische Einfachheit christlicher Barmherzigkeit mit Schulung, Konvention, Höflichkeit, selbst Diplomatie, mit „der Klugheit dieser Welt“ durchgesetzt werden, einer Welt, die offensichtlich wirr und welk „im Argen liegt“.

So muß die caritative Ordensgruppe vor aller Augen, vielleicht mehr als eine andere, mit der steten Versuchung zur Verweltlichung und mit der ebenso unausgesetzten Aufforderung zum Verbrauch fertig werden. Ihre Prinzipien scheinen oft geradezu zurückgestaut; mitunter müßten sogar die moraltheologischen Grenzen ihrer cooperatio materialis directa et indirecta kasuistisch überprüft werden. Der neuzeitliche Gesetzgeber und der moderne Mediziner haben den Orden darin immer wieder schwere Sorgen bereitet. Diese Konfliktsituation wird auch der Außenwelt deutlich und wirkt naturgemäß bei der heutigen allgemeinen ethischen Unsicherheit nicht anziehend.

Geistige Grundlagen und ihre Verwirklichung

Es scheint jetzt der Augenblick zu einer grundlegenden Besinnung und geistigen Auseinandersetzung im Ordenswesen gekommen.

Wie nach jedem Krieg klingen sowohl die Jahre der Not, der Trümmer und des mühseligen Wiederaufbaues wie die Jahre der Konjunktur, der Genußfreudigkeit und des Materialismus einmal langsam aus. Das Leben normalisiert sich dann mehr und mehr und findet zu seinen großen Gesetzmäßigkeiten zurück. Da und dort wird sogar schon ein reaktionärer Regreß, wenn auch in moderneren Formen, spürbar. Nicht nur die Kirche, gerade in den neuerdings so sehr betonten Bereichen der Seelsorge und Caritas, auch die caritativen Genossenschaften gehen einer wiederaufblühenden Entfaltungsmöglichkeit entgegen. Welche Anliegen grundsätzlicher Natur legen sich da in unserem Zusammenhang nahe?

Die theologische Grundlegung des caritativen Ordentyps ist offensichtlich noch nicht fertig ausgearbeitet. Die Veröffentlichungen zur Theologie der Caritas (Keller, Noppel, Weber) sind seit Jahren stecken geblieben und zur Schwestern-Aszese fußen sie vielfach auf anderen Voraussetzungen (Zürcher, Meyer). Ausgehend von Joh 15 (1—17) und dem 1. Johannes-Brief zusammen mit Röm 12 und 1 Kor 13, anschließend vor allem an Franz von Sales, Sailer, Newman, sollte sich zielbewußt ein einschlägiges theologisches Schrifttum entfalten, das von den Mutterhäusern erfragt, gefördert und ausgewertet werden könnte. Vielleicht wäre zunächst ein Anfang zu machen mit einem Leitfaden für Exerzitien, mit Unterlagen für die monatliche Geisteserneuerung, mit dem Austausch der neueren Betrachtungshilfen, mit entsprechender Anregung unserer Schwestern-Zeitschriften.

Angesichts der wieder zunehmenden Konkretisierung des Denkens mit personalen Vorstellungen braucht es für die nächste Generation aber nicht nur ein geschlossenes theologisches System, sondern auch persönliche Leitbilder. Langsam wird es Zeit, die Caritasheiligen wieder ins rechte Licht zu stellen. Im deutschen Raum — zum Unterschied von Frankreich und Italien — hat man diese geschichtlichen Ausprägungen, auch die zahlreichen Gründergestalten des 19. Jahrhunderts, zweifellos vernachlässigt und unterschätzt. (Vgl. Robert Svoboda: „Bilder der Liebe“, Regensburg 1958, Verlag Fr. Pustet; „Heiliger für Hier und Heute“, Freiburg/Br., Kamillianer-Konvent.) Es sollte mehr geschehen, um das anregende Beispiel vorbildlicher Mitschwestern auch aus unseren Tagen wachzuhalten und so die Kette zwischen den Generationsfolgen fester zu schließen. Andererseits müßten wir — seit der Menschwerdung des Gottessohnes — in Weisheit und Liebe noch tiefer das Geheimnis der tausend Menschlichkeiten auch bei den zermürbten und überreizten Mitschwestern überdenken und achten.

Christus, der Herr, ist jedoch das letztlich bestimmende Leitbild. Die Frömmigkeit der nächsten Jahrzehnte wird christozentrisch bestimmt sein. Wie die anderen Ordensgruppen, so haben auch die caritativen Gemeinschaften ihr zugeordnetes Christusbild. Es ist wohl der göttliche Heiland als solcher, der den spoliati in supranaturalibus sich selber als Gabe schenkte und den vulnerati in naturalibus das Heil vermittelte. Vielleicht wird hierbei eine Weiterentwicklung der Herz-Jesu-Verehrung helfen. Auch würde sich lohnen, die Selbstzeugnisse Jesu im Sinne dieser barmherzigen Liebe und die zugeordneten Hinweise der Apostel als Magna

Charta der Schwestern zusammenzustellen, wie ich es seinerzeit in den „100 Sätzen für Oberinnen“ versuchte. (Vgl. auch meine Sammlung: „Christus und die Beladenen“, Herder, Wien 1948.)

Anliegen und Methodik der Schwesternseelsorge bedürfen zweifellos einer verstärkten Initiative von seiten des Klerus. Den caritativen Genossenschaften fehlen meist die zugeordneten, bilateralen Männerorden. Wenn schon jeder Apostel ein Gehetzter ist, so kann erst recht die Frau in ihrem Selbstverbrauch des seelsorgerischen Beistandes besonders würdig und bedürftig werden. Wird uns nicht überhaupt in der nächsten Zeit die Sorge um den kostbaren Einzelnen, um eine echte Elite, um die intakt gebliebene Minderheit stark beschäftigen müssen? Die Phase des kollektiven Minimalismus löst sich auf. Allerdings werden die Orden mit den Auswirkungen des Priestermangels weiterhin zu rechnen haben und sollten deshalb auf eine Ergänzung durch gute Selbstseelsorge sinnen; vielleicht wird in manchen Ordensgemeinschaften die Sorge um die Mitschwestern, die Verantwortung für das Hauspersonal, die Rücksicht auf die Ältergewordenen noch nicht ernst genug genommen.

Jede Ordensgruppe hat sich mit der Zeit einen missionarischen Umkreis geschaffen (Oblaten OSB., Tertiaren OFM., Kongregationen S. J. usw.). Erst recht benötigen die caritativen Orden solche Mitarbeiterkreise und Genossenschaften ordenszugewandter Helferinnen, ohne die wir unsere Aufgaben gar nicht mehr meistern könnten. Gewiß liegt der Frau eine solche Organisationsform weniger; auf ihr eigenes Hauptamt konzentriert, vernachlässigt sie eher das Neben- und Ehrenamtliche, und die weltliche Mitarbeiterin wird vielfach noch als Konkurrenz angesehen. Aber weder Apostolat und Caritas noch Streben nach standesgemäßer Vollkommenheit sind — wie gesagt — heute ein Monopol der Orden, und soziale Vorbehalte aus Ressentiment dürfen uns gerade innerhalb der Kirche nicht verengen. Deshalb sollten wir auch von seiten der Orden mithelfen, den noch immer lähmenden Isolationismus der weiblichen Sozialberufe zielbewußt zu überwinden und an einer echten Berufsgemeinschaft der katholischen Krankenschwestern mitzubauen; sie wird uns Früchte einbringen. (Vgl. meine Schrift: „Zwischen gestern und morgen.“)

Konkrete Bemühungen und Versuche

Auf diesen mehr allgemeinen Voraussetzungen wäre es notwendig, unsere speziellen Bemühungen um Nachwuchs viel zielstrebig und wirkungsvoller zu gestalten. Gott ruft gewiß auch heute und morgen, aber Rufen und Hören ändern sich ständig. Immer wieder in der Ordensgeschichte gab es zum Beispiel schon Früheintritte, sogar als Kindesübergabe; heutzutage kann erst recht nicht untätig gewartet werden, ob Zwanzigjährige spätberufen von selbst zu uns kommen. Im Zuge der Akzeleration des jugendlichen Reifens ist das Entscheidungsalter bekanntlich vorgerückt, und deshalb muß die Lücke zwischen Schulentlassung und Ordenseintritt besser überbrückt und abgesichert werden. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, einerseits in frühere Jahrgänge hineinzu reichen und anderseits mehr Eigenbemühungen zu entwickeln.

In diesem Sinne muß versucht werden, zunächst ganz allgemein die Wertschätzung des Ordensstandes durch die Seelsorger im katholischen Volk und besonders bei der Jugend und ihren Eltern zu heben. Dabei kann man gewiß auch heutzutage aufbauen auf der Pflege des Elite- und Apostolatsgedankens, des hohen Sinnes und Strebens, des Jungfräulichkeitsideals und der sozialen Mitverantwortung. Als weiterer Schritt wäre jedoch notwendig eine modern gestaltete und gut dosierte Ideenpropaganda und Orientierung über Wesen, Bedeutung und Tätigkeit der Orden. Dabei sollten nicht nur Drucksachen zu Versand und Verteilung gelangen, sondern auch die Schwestern selbst zu Wort kommen. Man müßte natürlich solche Werbeaktionen reiflich überlegen, zur rechten Zeit ansetzen und modern gestalten. Geschmacklosigkeit und Geschäftstüchtigkeit sind dabei sorgfältig zu vermeiden; ebenso die zersplitternde Förderung neuer Zwerggründungen. Zweifellos empfiehlt sich in diesem Zusammenhang die konkrete Begegnung mit dem Ordensstand sowohl bei festlichen Anlässen wie Einkleidung usw. wie auch beim Praktikum in gut geführten klösterlichen Anstalten. Auch die Teilnahme von Ordenschwestern an caritativ-seelsorglichen Schulungen, Kursen, Tagungen und Ausbildungen kann sich günstig auswirken.

Namentlich bei Exerzitien und Einkehrtagen ergibt sich dann die Gelegenheit zur Beratung solcher, die als Nachwuchs in Betracht kommen. Man sollte ernstlich davon Abstand nehmen, Ungeeignete zu fördern oder Unentschiedene längere Zeit mitzuschleppen sowie ein empfehlendes Sittenzeugnis für Unbekannte oder offensichtlich Untaugliche auszustellen. Hingegen müßten wir uns mehr Mühe geben, wirklich Berufenen geduldig und einführend über die Anfangsschwierigkeiten hinwegzuhelfen. Bei solchen, die noch sehr jung oder sich unklar sind, wird es notwendig sein, sie anzuleiten zu einer rechten Ausnützung der Wartezeit, zu passender Fachausbildung, zur Wahrung der Reinheit und zur Vertiefung des religiösen Lebens.

In diesem Sinne haben neu entwickelte Gemeinschaftsformen besondere Bedeutung erlangt: die Führung von Vorschülerinnen, die Betreuung der Hausmädchen und sonstigen jugendlichen Helferinnen, die Zusammenfassung der ehemaligen Absolventinnen unserer sozialen Schulen, besonders für die Krankenpflege, die Ausformung einer zeitgemäßen Gemeinschaft unserer Mitarbeiterinnen.

III. Der Umkreis freier Krankenpflege

Im Anhang ist noch zu sprechen von der allgemeinen Förderung der Pflegeberufe außerhalb des Ordensstandes. Dabei ergibt sich wohl zunächst die Frage, wie weit die Orden aus den Reihen der freien Schwestern und den, meist von Ordensfrauen geleiteten Pflegeschulen für sich Nachwuchs erwarten können; wie weit andererseits gerade die zunehmende Festigung der weltlichen Krankenpflege den Orden mehr und mehr Nachwuchs vorenthält oder entführt. Trotz dieser nach beiden Richtungen zweifellos bestehenden Möglichkeit wäre es gewiß verfehlt, zwischen den zwei Gruppen der Krankenpflege den Gedanken einer Konkurrenz oder von Kompetenzschwierigkeiten heraufzubeschwören. Sowohl gegenüber

den Orden wie vor sich selbst braucht allerdings die Berufsbewegung der freien Schwester noch mehr Klarheit über ihre Position, über ihre sinn-gemäße Betätigung und Spezialisierung, über ihre Aufstiegschancen, über ihre eigenen geschlossenen Einsätze, über ihre Führungskräfte und ihre beste berufliche Organisation. Solange über alle diese Fragen noch soviel Unklarheit und Verwirrung weiterbesteht, verliert der Eindruck nach außen von vornherein an Werbekraft.

Je mehr aber auf diesen Grundlagen und Voraussetzungen ein zeitgemä-ßes und eindrucksvolles Bild der freien Schwesternbewegung vor der Öffentlichkeit und vor der Jugend deutlich wird, desto gewinnender wird es auch auf den Nachwuchs einwirken. Zweifellos sind hier gewisse Schatten noch nicht gebannt: die Gefahr einer gewerkschaftlichen Prägung, ein blasser Neutralismus, eine nicht überzeugende Damenhaftigkeit, un-be-wältigte Aufgaben der Freizeitgestaltung und persönlichen Lebensbewälti-gung. Hier finden gerade unsere katholischen Schwesternschaften eine bedeutsame Aufgabe, ein überzeugendes Erscheinungsbild der christlichen Schwester zu verwirklichen.

In diesem Sinne wäre es wichtig, daß wir bald zu einem zeitgemäßen Leitbild der katholischen Schwester kämen, sowohl als Einzel-persönlichkeit wie als Gemeinschaftstyp. (Vgl. dazu meine Schrift: „Ich bin eine Schwester“, Freiburg/Br. 1961⁴, Seelsorge-Verlag.) Es wird nur zu erarbeiten sein, wenn unsere Bemühungen um die Vertiefung und Aner-kennung der christlichen Berufsethik zielbewußt und geduldig fortgesetzt werden. Hier fehlt noch viel — ganze Gruppen und Gegenden lassen dazu keine rechte Bemühung in den zuständigen Kreisen erkennen. Die Seelsorge sollte sich aber der Gefahr bewußt werden, die in einer Säkularisierung oder gar Verpolitisierung der Sozialberufe liegt, und sich deshalb um diese Berufe, um ihre religiöse Erfüllung im Berufsideal und um ihre Beheimatung in der Kirche und Gemeinde bemühen. Erfahrungsgemäß wird das um so besser gelingen, je freudiger die Schwestern ihr Berufsapostolat als Seelsorgehilfe am Krankenbett auszuüben angeleitet wurden.

Das Bild der Schwester muß jedoch nicht nur der Seelsorge und der christlichen Gemeinde positiv zum Bewußtsein kommen, sondern auch innerhalb der Schwesternschaft selbst seinen Glanz behalten. Nur dann kann der Schwesternberuf werbend ausstrahlen, während er heute noch vielfach abschreckend wirkt — durch seine Überlastung, Ermüdung, Zermürbung. Deshalb brauchen wir einen wirklich hochwertigen Unterricht der Jungschwestern schon in der Pflegeschule, ihre planvolle Fortbildung nach der Diplomierung, die fortwährende Hebung des Niveaus bei den Schwestern, ihre ständige kulturelle Anregung, die Herausbildung eines gemäßen Lebensstils, nicht zuletzt durch Sicherung einer entsprechen- den Wohnung als Einzelraum, eine schöne Berufstracht sowohl für den Dienst wie in festlicherer Form für das Auftreten in der Öffentlichkeit und schließlich die Förderung unserer bedeutenderen katholischen Schwe- sterngemeinschaften.

Diese katholischen Schwesternschaften stehen — sofern sie (wie die Caritas-Schwesternschaft) eigene größere Einsätze übernommen

haben und damit eine eigene Verantwortung tragen — bereits spürbar mehr und mehr vor ähnlichen Problemen wie die Ordensgenossenschaften: nicht nur bezüglich ihrer Personalsorgen, sondern auch bezüglich ihres Sozialprestiges vor Kirche und Öffentlichkeit. Sie wirken überbeansprucht, ermattet und überfordert. Ihre Pflichtgebundenheit und Gemeinschaftsverantwortung mögen Schwache und Zaudernde in unserer Mädchenjugend vielleicht abschrecken, zumal der Anreiz eines Schusses Romantik hier wegfällt. Viele Eltern bedeuten zusätzlich ein Hindernis für das Sozialengagement ihrer Kinder, denen sie lieber ein bequemerer und unbeschwerteres Dasein zudenken. Hier sind wir letztlich alle darum befragt, ob wir noch das Wort Christi gelten lassen: „Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren, und wer sein Leben dareingibt um meinetwillen, der wird es finden!“ (Mt 10, 39.)

Pastoralfragen

Zur Frage der „*poenitentiae signa*“ des can. 1240, § 1. Bei der Redaktion wurde angefragt, was unter den „*poenitentiae signa*“, bei deren Vorhandensein ein kirchliches Begräbnis gewährt werden kann, des näheren zu verstehen sei.

Das kirchliche Begräbnis ist ein Ehrendienst, den die Kirche ihren verstorbenen Gliedern erweist, und zugleich ein Sakramentale, durch das sie ihnen mit ihrem fürbittenden Gebet beisteht. Personen, die sich zu Lebzeiten schwer gegen die Gesetze Gottes oder der Kirche vergangen haben und ohne Zeichen der Reue gestorben sind, wird das kirchliche Begräbnis verweigert. Diese Verweigerung zählt zu den allgemeinen Vindikativ-(Sühne- oder Vergeltungs-)Strafen, die alle Gläubigen, Kleriker wie Laien, treffen können (vgl. can. 2291, 5°). Der Zweck der Vindikativstrafen liegt in erster Linie in der Sühne für das begangene Delikt und in der Wiederherstellung der gestörten Ordnung; sie treffen mehr die Tat als den Täter und unterscheiden sich hauptsächlich dadurch von den Zensuren, die vor allem die Besserung des Delinquenten zum Ziele haben. Die Verweigerung des Begräbnisses bedeutet nicht ein Urteil der Kirche über das jenseitige Los des Verstorbenen, darüber, ob er vor dem allwissenden Gott, der auch die innere Umkehr und unsichtbare Reue sieht und wertet, bestehen konnte oder nicht. Die Kirche kann nur über äußere, sichtbare Vorgänge urteilen. Bei nicht wenigen Menschen unserer Tage finden wir hier eine merkwürdige Inkonzsequenz. Im Leben kümmern sie sich wenig oder gar nicht um die Kirche und ihre Vorschriften; nach dem Tode aber soll ihnen der Vertreter dieser Kirche das feierliche letzte Geleite geben und am Grabe womöglich noch einen „ehrenden Nachruf“ halten. Muß die Kirche zu diesem Ansinnen nein sagen, beschuldigt man sie der Intoleranz und Verständnislosigkeit für die heutige Zeit.

Can. 1240, § 1, zählt sechs Gruppen von Personen auf, die bei Vorhandensein der notwendigen Voraussetzungen des kirchlichen Begräbnisses verlustig gehen. Am ehesten kommen in Betracht: Apostaten, zurechnungsfähige Selbstmörder, Anhänger der Leichenverbrennung und andere öffentliche und offenkundige Sünder (*alii peccatores publici et manifesti*). Zu den letzteren zählen vor allem auch Katholiken, die öffentlich in einem Konkubinat oder in einer kirchlich nicht geordneten Ehe (bloße Zivilehe, ungültige Mischehe) leben. Bei dem immer mehr überhandnehmenden